Claudia Krell

Alter und Altern bei Homosexuellen

BELTZ JUVENTA

Claudia Krell
Alter und Altern bei Homosexuellen

Claudia Krell

Alter und Altern bei Homosexuellen

BELTZ JUVENTA

Die Autorin

Claudia Krell, Jg. 1979, Dr. phil., ist Leiterin des Referats Gleichstellung an der Universität Passau.
Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Alter(n)s-, Sexualitäts- und Familiensoziologie, Soziologie abweichenden Verhaltens und sozialer Probleme, Geschlechterforschung sowie qualitative Methoden.

Dissertation der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

Die Online-Materialien zum kostenlosen Download stehen unter www.beltz.de direkt beim Buch.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2014 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
www.beltz.de · www.juventa.de

ISBN 978-3-7799-4309-9

Dank

Für die Begleitung und Unterstützung auf dem Weg zu dieser Arbeit danke ich herzlich

- meinen Betreuern, Prof. Dr. Siegfried Lamnek und Prof. Dr. Nina Baur, für hilfreiche Kommentare und Anregungen sowie das entgegengebrachte Vertrauen, das mir ein Arbeiten in großer Freiheit ermöglichte;
- der Maximilian-Bickhoff-Universitätsstiftung für die großzügige finanzielle Unterstützung durch ein Promotionsstipendium und einem Zuschuss zu den Druckkosten;
- Prof. Dr. Manuela Boatcă, Dr. Barbara Cramer, Sylvia Krenn, Heidi Ruhbaum, Katja Wolframm und besonders Dr. Susanne Vogl für fachlichen und/oder emotionalen Beistand;
- meinen Eltern und ganz besonders meiner Familie.

Ohne die Bereitschaft und Offenheit meiner Interviewpartnerinnen und Interviewpartner, ihre Ansichten und Erfahrungen mit mir zu teilen, wäre diese Dissertation nicht möglich gewesen. Dafür sei ihnen aufrichtig gedankt.

Inhalt

Kapitel 1
Die Verschränkung von Alter(n) und Homosexualität 9

Kapitel 2
Alter(n) und Homosexualität aus soziologischer Perspektive 15
2.1 Alter(n) und Homosexualität als wissenschaftliche Gegenstände 22
2.2 Makro-Ebene: Dimensionen sozialer Ungleichheit 31
2.3 Meso-Ebene: Soziale Bewegungen 35
2.4 Mikro-Ebene: Identität und Stigma 38
2.5 Strukturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Alter(n) und Homosexualität 65

Kapitel 3
Alter(n) bei Lesben und Schwulen als Forschungsgegenstand 66

Kapitel 4
Identitäten und Altersbilder von Lesben und Schwulen 87

Kapitel 5
Methodisches Vorgehen 96
5.1 Grundlagen qualitativer Sozialforschung 96
5.2 Das problemzentrierte Interview nach Witzel 99
5.3 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring 104
5.4 Die Auswahl der Interviewpartner 107
5.5 Die Beschreibung der Interviews und Interviewpartner 116
5.6 Mögliche Verzerrungen und Einschränkungen 120

Kapitel 6
Lesbische und schwule Identitäten 129
6.1 Selbstakzeptanz als lesbische Frau oder schwuler Mann 131
6.2 Identitätskonzepte 162
6.3 Strategien des Identitätsmanagements 202
6.4 Dimensionen lesbischer und schwuler Identitäten in der Gesamtbetrachtung 229

Kapitel 7
Altersbilder von Lesben und Schwulen 232
7.1 Altersselbstbilder 234
7.2 Altersfremdbilder 292
7.3 Homosexualitätsbezogene Altersbilder 311
7.4 Altersbilddimensionen in der Gesamtbetrachtung 363

Kapitel 8
Typen homosexuellen Alter(n)s 367
8.1 Aktiv-selbstbewusst-reflektierte Lesben 379
8.2 Schwule Pessimisten 382
8.3 Zaghaft trauernde Lesben und Schwule 384
8.4 Erfolgreich alternde „normale“ Schwule 387
8.5 Junge normalisierte Lesben 389
8.6 Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Typen homosexuellen Alter(n)s 392

Kapitel 9
Zusammenfassung und Ausblick 400

Literatur 406

Kapitel 1
Die Verschränkung von Alter(n) und Homosexualität

Alternsprozesse und die Lebensphase Alter von Lesben und Schwulen werden wissenschaftlich vernachlässigt, zumindest im deutschsprachigen Raum. Auf diesen Mangel reagiert die vorliegende Arbeit an der Schnittstelle von Homosexualitäts- und Alter(n)ssoziologie im Unterschied zu bisherigen Studien in dreierlei Hinsicht:

1. Die Unsichtbarkeit nicht-heterosexueller Lebensformen in der Alter(n)ssoziologie spiegelt die allgemeine Absenz nicht-heterosexueller Erfahrungen in der Mainstream-Soziologie wider (vgl. Heaphy 2007, S. 196). Aus der Perspektive der Alter(n)ssoziologie ist die Betrachtung von alternden und alten *Lesben und Schwulen* aber deshalb von Interesse, weil Lesben und Schwule eine gesellschaftliche Teilgruppe darstellen, über deren spezifische Lebenssituationen im Alter und Auseinandersetzungsprozesse mit Alter(n) im deutschsprachigen Raum wenig bekannt ist. Das Gros der alter(n)ssoziologischen Literatur hat heterosexuelle Personen im Blick und damit Lebensverläufe, die für viele, aber eben nicht für alle Personen typisch sind, „ignoring the fact that the elderly population includes gay people" (Cruikshank 1990, S. 77). Ausgehend von der Prägung der Lebensphase Alter und des Alternsprozesses durch den Lebensverlauf, kann eine Analyse von Alternsprozessen bei gesellschaftlichen Minderheiten Ergebnisse zu Tage fördern, die alter(n)ssoziologische Wissensbestände ergänzen und erweitern können.
2. Umgekehrt schließt die Betrachtung von *alternden und alten* Lesben und Schwulen eine Lücke in der Lesben- und Schwulenforschung, die in der überwiegenden Mehrheit jüngere Personen oder solche im mittleren Erwachsenenalter berücksichtigt. Die Beschäftigung mit älteren und alten Lesben und Schwulen komplettiert das Bild und lässt Wissensbestände über Lesben und Schwule teilweise in einem neuen Licht erscheinen, wenn die Dimension des Lebensalters umfassend in die Analyse einbezogen wird.

3. Ein weiterer Impuls ergibt sich aus der vergleichenden Gegenüberstellung von Lesben *und* Schwulen. Forschungsarbeiten der Lesbian-Bi-Gay-Transgender-Studies beschäftigen sich meist nur mit einem Geschlecht, wodurch Ergebnisse zu bestimmten Fragestellungen häufig nicht direkt vergleichbar sind. Homosexualität und nicht-heterosexuelle Verhandlungen von Alter(n) sind aber geschlechtsspezifisch geprägt (vgl. Heaphy 2007, S. 193). Unterschieden werden muss dabei zwischen *sex* als biologischem und anatomischem Geschlecht und *gender* als subjektiv erlebte Identität bzw. gelebte soziale Rolle, wobei *sex* und *gender* unabhängig voneinander sind (vgl. Degele 2008, S. 67).[1]

Damit geht diese Arbeit von der Frage aus, wie sich Homosexualität[2] und Alter(n) wechselseitig beeinflussen. Im Fokus stehen hierbei homosexuelle

1 Um den Analyseaufwand komplexitätsreduzierend zu begrenzen, werden im Folgenden keine Transgender-Personen einbezogen, sondern nur Personen, deren biologisches Geschlecht bei Geburt mit der Geschlechtsidentität übereinstimmt. Homosexualität bei Transgender-Personen würde Fragen aufwerfen, die über das Ziel der Arbeit hinausführen. Gleichwohl stellen Alternsprozesse und die Lebensphase Alter bei Transgender-Personen einen höchst interessanten und in der Forschung vernachlässigten Bereich dar. Gleiches gilt für Alter(n) und Bisexualität.

2 Bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit „Homosexualität" erweist sich schon die Wortwahl als problematisch, da mit unterschiedlichen Begrifflichkeiten verschiedene (theoretische) Implikationen verbunden sind. So wird dem Begriff „Homosexualität" – geprägt 1869 durch Karl-Maria Benkert (Pseudonym Kertbeny) (vgl. Herzer/Féray 1993, S. 42) – auch von Lesben und Schwulen selbst (vgl. Lipman 1984, S. 324) eine tendenzielle Nähe zum Medizinischen und damit Pathologischen vorgeworfen, der die sexuelle Ebene zu stark betont und überdies Lesben eher in die Unsichtbarkeit drängt (vgl. Genschel et al. 2005a, S. 10) bzw. geschlechtsspezifischen Sozialisationsprozessen und Diskriminierungen nicht gerecht wird (vgl. Wortmann 2005, S. 23). Im Gegensatz dazu vermitteln die Ausdrücke Lesbischsein bzw. Schwulsein einerseits mit ihren politischen Implikationen eine Nähe zu einer emanzipatorischen Identität, die nicht in jedem Einzelfall vorhanden ist. Andererseits wurden sie in der Nachkriegszeit als Beschimpfung und Beleidigung verwendet (vgl. Bochow 2005, S. 10). In der folgenden Arbeit wird mit der Verwendung des Begriffs Homosexualität deshalb ein pragmatischer Weg eingeschlagen, auch wenn dieser keine umfassend befriedigende Lösung darstellt. Homosexualität bezieht sich sowohl auf sexuelles Verhalten als auch auf geschlechtsgleiches Begehren mit Auswirkungen auf Identität. Umfasst werden soll damit sowohl Lesbischsein als auch Schwulsein, die synonym mit Homosexualität verwendet werden, unabhängig davon, ob sie der Selbstbezeichnung der Befragten entsprechen. Sexuelle Orientierung soll im Sinne von Fiedler (2004, S. 61) als Geschlechtspartnerorientierung verstanden werden, die sowohl das Selbstbild als auch soziale Beziehungen betrifft (vgl. Sdun 2009, S. 29), und ist von sexuellen Präferenzen zu unterscheiden, mit denen sexuelle Vorlieben wie zum Beispiel bestimmte sexuelle Praktiken bezeichnet werden. Der Einschluss

Identitäten im Lebenslauf auf der einen Seite und Altersbilder von Lesben und Schwulen auf der anderen Seite. Mit besonderem Augenmerk auf die Selbstakzeptanz als lesbisch bzw. schwul, Identitätskonzepte und Strategien des Identitätsmanagements werden Entwicklungen und Veränderungen lesbischer und schwuler Identitäten mit zunehmendem Lebensalter herausgearbeitet. Aus der Gegenüberstellung dieser Identitäten mit der Wahrnehmung von Alternsprozessen und der Lebensphase Alter durch Lesben und Schwule, die sich in Altersselbstbildern, Altersfremdbildern und homosexualitätsbezogenen Altersbildern niederschlägt, resultiert eine Typologie homosexuellen Alter(n)s. Deren Basis bilden 53 problemzentrierte und qualitativ-inhaltsanalytisch ausgewertete Interviews mit lesbischen Frauen und schwulen Männern zwischen 18 und 74 Jahren. Im Rückgriff auf den Vergleich verschiedener Lebensaltersgruppen wird versucht, Anhaltspunkte für den Einfluss von Alters-, Generationen- und Zeiteffekten zu identifizieren. Gesucht wird so nach Zusammenhängen zwischen Homosexualität und Alter(n). Empirisch weitgehend unberücksichtigt bleiben objektive Lebensbedingungen von älteren und alten Lesben und Schwulen.

Der wissenschaftlichen Vernachlässigung des Themas Alter(n) bei Lesben und Schwulen steht ein in den letzten Jahren gewachsenes *sozialpolitisches und subjektives Interesse der Betroffenen* entgegen. Konfrontiert mit einer wachsenden Anzahl von älteren und alten Menschen als Folge des demographischen Wandels, richtet sich in der Sozialpolitik (vgl. Senatsverwaltung 2003; Koordinierungsstelle 2004) und der Altenhilfe die Aufmerksamkeit zunehmend auf Minderheiten und ihre spezifischen Bedürfnisse. So wird versucht, pflegerische Versorgung mehr an der Biographie und der Lebenswelt Älterer auszurichten (vgl. Kress 2003, o. S.; Sdun 2009, S. 115). 2005 fand die Thematik alternder Lesben und Schwuler erstmals Eingang in die Altenberichterstattung der Bundesregierung (vgl. BMFSFJ 2005, S. 294ff.).

Vor allem in Großstädten, in denen Lesben und Schwule verstärkt sichtbar sind und aktiv für ihre Interessen Partei ergreifen, erfährt Alter(n) bei Lesben und Schwulen seit Anfang des neuen Jahrtausends erhöhte Aufmerksamkeit. Begründet ist dies darin, dass nun eine Generation von Lesben und Schwulen in die Lebensphase Alter eintritt und mit Fragen des Alternsprozesses konfrontiert ist, die durch ihr Engagement in der Frauen-, Lesben- und Schwulenbewegung maßgeblich zum Sichtbarwerden von Homosexualität seit den 1960er Jahren beigetragen und gegen Diskriminierung gekämpft hat (vgl. Wortmann 2005, S. 29; Brauckmann/Schmauch

---

von Sexualität ist insbesondere in Bezug auf das Lesbischsein umstritten, da Sexualität eng mit Herrschaftsverhältnissen verflochten ist (vgl. Plötz 2006, S. 250f.) und so die Gefahr einer Reifizierung besteht (vgl. Hacker 1993b, S. 387).

2007, S. 5). Gesellschaftliche und individuelle Alterungsprozesse führen also gemeinsam mit rechtlichen und sozialen Veränderungen im Hinblick auf Homosexualität dazu, dass die Zahl (offen lebender) Lesben und Schwuler im dritten und vierten Lebensalter zunimmt. Das Thema Alter(n) ist damit für eine wachsende Anzahl von offen lebenden Lesben und Schwulen von subjektiver Bedeutung, dem die geringe Anzahl von spezifischen Angeboten (vgl. Gerlach 2004, S. 41) nicht entspricht.

In diesen Auseinandersetzungen mit lesbischem und schwulem Alter(n) werden immer wieder Versuche einer Quantifizierung des „Problems" unternommen. Obwohl eine gesicherte Angabe über die Anzahl älterer Lesben und Schwulen schon allein wegen der umstrittenen Definition von Homosexualität nicht möglich ist, kursieren – ausgehend von einem oft behaupteten Bevölkerungsanteil von fünf bis zehn Prozent Lesben und Schwuler[3] – unterschiedliche Schätzungen. So spricht Wortmann (2005, S. 28 f.) beispielsweise von ca. 560.000 Lesben bzw. ca. 403.000 Schwulen über 60 und 110.000 Lesben bzw. knapp 40.000 Schwulen über 80 Jahren in Deutschland, Gerlach und andere (2002, S. 10) gehen von 900.000 bis 1,8 Millionen Lesben und Schwulen über 60 Jahren aus.

Erste *lesbische bzw. schwule Initiativen*, die Alter(n) bei Lesben und Schwulen thematisieren, bestehen bereits seit Mitte der 1980er Jahre (vgl. Safia 2012, o. S.). Sie wenden sich unter anderem gegen öffentliche Darstellungen sowohl von Homosexualität als auch von Alter: Der „typische", medial präsentierte Schwule (als Vertreter „der Homosexuellen") ist jung, städtisch, der Mittel- bzw. Oberschicht angehörig, selbstbewusst, erfolgreich, häufig in einem kreativen Beruf tätig, gutaussehend und gutverdienend (vgl. Neuberg 2002, S. 78; Jones/Pugh 2005, S. 249; Reimann/Lasch 2006, S. 18; Blando 2001). Lesben waren lange Zeit gesellschaftlich wenig sichtbar oder traten als „Mannweiber" in Erscheinung. Ihr Bild hat sich nach dem öffentlichen Coming-out von „weiblichen" Frauen (wie zum Beispiel der Fernsehmoderatorin Anne Will) dem des Schwulen eher angeglichen. Dieses Bild lesbischen bzw. schwulen Lebens scheint jedoch mit

3 Schneider, Rosenkranz und Limmer (1998, S. 96 f.) geben für Deutschland einen Anteil von zwei Prozent der Frauen und vier Prozent der Männer an, die sich selbst als homo- oder bisexuell definieren. Fiedler (2004, S. 64) geht bei zwei bis drei Prozent der sexuell aktiven Männer und ein bis zwei Prozent der sexuell aktiven Frauen davon aus, dass sie ausschließlich mit gleichgeschlechtlichen Partnern bzw. Partnerinnen sexuell handeln. Im Vergleich zur Homosexualität sind die Angaben über Altersverteilungen valider. So betrug der Anteil von über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung in Deutschland im Jahr 2009 21 Prozent und der Anteil der Hochbetagten fünf Prozent (vgl. Statstisches Bundesamt/Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung 2011, S. 14).

Alter unvereinbar (vgl. Plötz 2006, S. 7; Plötz 2009, S. 111). Im Vergleich zu Lesben und Schwulen ist das Bild von Älteren und Alten differenzierter, abhängig vom Kontext, in dem das Thema auftritt. So wird auf der einen Seite negatives Alter meist weiblich, unansehnlich, multimorbid, hilfsbedürftig, asexuell, sozial isoliert und arm beschrieben (vgl. Hokema/Wille 2007, o.S.). Positives Alter hingegen geht einher mit Darstellungen von Attraktivität, guter finanzieller Ausstattung, Aktivität, Dynamik und Fitness (vgl. Kelle 2008, S. 23).

Trotz einiger Initiativen fehlt in Deutschland eine mit SAGE (Senior Action in a Gay Environment) vergleichbare Organisation, die sich in den USA ausschließlich um die Bedürfnisse älterer Lesben und Schwuler kümmert (vgl. Kochman 1997, S. 6; De Vries/Herdt 2012, S. 113ff.). Seit wenigen Jahren gibt es aber auch in Deutschland spezifische Wohnprojekte (vgl. Kress 2003, o. S.) und Angebote für ältere (und pflegebedürftige) Lesben und Schwule, generationsübergreifende Wohnformen (zum Beispiel Villa Anders in Köln seit 2009; Lebensort Vielfalt in Berlin seit 2012; vgl. Schmitz 2012) oder ehrenamtliche Besuchsdienste (zum Beispiel in Berlin und Köln; vgl. Reimann/Lasch 2006, S. 19; Gille 2003, S. 58ff.).

Sowohl der alter(n)ssoziologische als auch der homosexualitätsbezogene Kenntnisstand kann also durch diese Studie komplettiert und erweitert werden, indem „blinde Flecken" in den Mittelpunkt rücken: Aus alter(n)ssoziologischer Sicht sind dies nicht-heterosexuelles Alter(n), aus Homosexualitätsperspektive Alternsprozesse und die Lebensphase Alter. Lesbisches und schwules Altern eröffnet in der Verschränkung von verschiedenen ungleichheitsrelevanten und Stigmatisierung begründenden Kategorien, wie Homosexualität, Lebensalter und Geschlecht, auf individueller Ebene Einblicke in persönliche Konsequenzen sozialen Wandels (vgl. Heaphy/Yip/Thompson 2004, S. 898). Erreicht werden kann ein besseres Verständnis von Alternsprozessen allgemein, also auch in Bezug auf die heterosexuelle Mehrheitsbevölkerung (vgl. Kimmel 1979, S. 239), wenn man Lesben und Schwule als „innovative Minderheiten" (Tews 1993, S. 41) und „Impulsgeber für Innovation und sozialen Wandel" (Hartung 2000, S. 105) fasst. Aus dieser Perspektive nehmen sie gesellschaftliche Entwicklungen und Individualisierungsprozesse vorweg, da Lesben und Schwule früher als Mehrheitsgruppen mit bestimmten sozialen Problemen konfrontiert sind und ihre vielfältigen Lebensverläufe weniger von altersbezogenen Normen strukturiert sind (vgl. Lee 1987, S. 49). Herausgefordert werden dadurch hegemoniale Altersparadigmen, die sich auf heterosexuelle Männer der Mittelschicht beziehen (vgl. Cruikshank 2003, S. ix), indem im Sinne einer intersektionalen Perspektive der Einfluss von sozialen Kategorien wie Geschlecht und sexuelle Orientierung auf Alterserfahrungen (vgl. Heaphy/Yip/Thompson 2004, S. 882) berücksichtigt wird.

Die sich anschließenden Analysen erfolgen in dem Bewusstsein, dass zahlreiche andere möglicherweise relevante Kategorien sozialer Ungleichheit wie zum Beispiel Klasse oder ethnische Zugehörigkeit unberücksichtigt bleiben. Da es sich aber sowohl bei älteren und alten als auch bei lesbischen und schwulen Menschen um sehr heterogene Bevölkerungsgruppen handelt (vgl. Kimmel 1995, S. 219f.), die sich entlang zahlreicher Dimensionen interindividuell unterscheiden, steigt der Komplexitätsgrad durch die gleichzeitige Betrachtung beider Kategorien schon erheblich (vgl. Lipman 1984, S. 323).

Zunächst werden in Folgenden die Kategorien Alter(n) und Homosexualität aus primär soziologischer Sicht in ihren strukturellen Ähnlichkeiten und Unterschieden miteinander verglichen, wobei vor allem auf den Stigmacharakter sowohl von Alter als auch von Homosexualität abgestellt wird (Kapitel 2). Im Anschluss daran werden empirische Forschungsergebnisse zur Zusammenschau von Alter(n) und Homosexualität zusammengefasst (Kapitel 3). Daraus leitet sich die Fragestellung der Untersuchung ab (Kapitel 4). Nach Anmerkungen zum qualitativ-methodischen Vorgehen (Kapitel 5) werden in einem ersten Schritt die Ergebnisse der strukturierenden Inhaltsanalyse für homosexuelle Identitäten dargestellt (Kapitel 6). Dann wird inhaltsanalytisch der Frage nachgegangen, welchen Einfluss Homosexualität auf das Erleben des Alternsprozesses und der Lebensphase Alter hat (Kapitel 7). Ausgehend von den dargestellten Ergebnissen werden in der Gegenüberstellung der Dimensionen homosexueller Identitäten und der Altersbilddimensionen Typen homosexuellen Alter(n)s herausgearbeitet (Kapitel 8).

Um die Arbeit lesefreundlich zu halten, wird meist auf geschlechtsspezifische Differenzierungen zugunsten generischer Maskulina verzichtet. Für diese unbefriedigende Lösung bitte ich um Verständnis.

Kapitel 2
Alter(n) und Homosexualität aus soziologischer Perspektive

In der Gegenüberstellung und Verschränkung von Alter(n) und Homosexualität werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Kategorien virulent (vgl. dazu auch Kimmel et al. 2006, S. 10ff.). Hervorgehoben wird damit die gesellschaftliche Modellierung von Alter und Homosexualität, die sich sowohl in äußeren Erscheinungsformen als auch im inneren Erleben auswirkt (vgl. Lautmann 2002, S. 173 für Sexualität; Göckenjan 2000, S. 16f. für Alter). Im Sinne des interaktionistischen Konstruktivismus werden Alter(n) und Homosexualität wie Geschlecht in der vorliegenden Studie nicht als individuelle Merkmale angesehen, sondern als interaktive, situationsspezifische und prozesshafte Konstruktionspraxen, die gesellschaftliche Strukturen und Institutionen schaffen (vgl. Degele 2008, S. 78f.; Berger/Luckmann 1966/2003) und historisch wandlungsfähig sind (vgl. van Dyk/Lessenich 2009, S. 25).

Der gesellschaftlich-strukturelle und kulturelle Wandel vor dem Hintergrund von Individualisierung und Pluralisierung verändert die Lebenssituationen älterer Menschen auf der einen Seite und die von Lesben und Schwulen auf der anderen. Die Lebensphase Alter differenziert sich wie die Erscheinungsformen von Homosexualität*en* deshalb immer weiter aus. Sowohl innerhalb einzelner Altersgruppen als auch zwischen Lesben und Schwulen unterscheiden sich deshalb die Lebenslagen, Lebensstile und Lebensverläufe der Individuen zum Teil erheblich (vgl. Backes/Clemens/Künemund 2004, S. 7; Kimmel 1993, S. 521), weshalb beide *heterogene Kategorien* intern eine hohe Diversität aufweisen. Differenzierung und Entstandardisierung schaffen zum einen wachsende Handlungsspielräume, unter Umständen werden traditionale Normen zum anderen von neuen Regelungen und Institutionen abgelöst (vgl. Mayer 1990, S. 13; Kelle 2008, S. 18f.). So haben sich Verlaufsmuster von „Normalbiographien" unter postindustriellen Bedingungen mit der Eingliederung von „Patchwork-Elementen" nicht aufgelöst, sondern entfalten weiterhin soziale Imperative, denen soziale Minderheiten wie Lesben und Schwule häufig nicht entsprechen (können) (vgl. Bochow 2005, S. 58f.).

In der Regel werden in Bezug auf *Homosexualität* die Dimensionen gleichgeschlechtliches Begehren, Selbstidentifikation als lesbisch, schwul oder homosexuell und gleichgeschlechtliche Sexualkontakte unterschieden (vgl. Mascher 2005, S. 161 f.; Hutter 2000, S. 141). Alle drei Aspekte können zusammenfallen, aber auch singulär auftreten (vgl. Edwards 2005, S. 52). Homosexualität und Heterosexualität sind keine sich ausschließenden Alternativen und können sich sowohl biographisch verändern als auch unterschiedliche sexuelle Verhaltens- und Erlebensweisen in einem Kontinuum beinhalten (vgl. Stein-Hilbers 2000, S. 121; Poluda 2001, S. 95).[4] In der vorliegenden Arbeit werden relativ enge Kriterien angelegt und eine Person als homosexuell bzw. lesbisch oder schwul bezeichnet, wenn sich ihr Begehren auf eine Person des gleichen Geschlechts richtet, sie sich selbst als homosexuell, lesbisch oder schwul identifiziert und sie gleichgeschlechtliche Sexualkontakte praktiziert bzw. praktizieren möchte.

Die Definition von *Alter* ist ähnlich problematisch wie die von Homosexualität angesichts der „Schwierigkeit, objektivistische Verkürzungen (Alter beginnt zu einem verbindlich definierten Zeitpunkt) ebenso zu vermeiden wie subjektivistische Beliebigkeit (‚man ist so alt, wie man sich fühlt'). Altern ist offenkundig beides: ein Prozess, der einerseits entlang sozial vereinbarter Kriterien attribuiert wird, wie er andererseits am eigenen Leib und im eigenen Leben nur erfahrbar wird, wenn wir uns zu diesen Attributionen reflexiv in Beziehung setzen" (Graefe 2010, S. 35). Grundsätzlich muss Alter von Altern unterschieden werden. Bei Alter handelt es sich um eine Strukturkategorie, die sich soziohistorisch als Phase nach dem Erwerbsleben in der Moderne durch eine „Institutionalisierung des Lebenslaufs" (Kohli 1985) infolge der Chronologisierung und Dreiteilung des gesellschaftlich organisierten individuellen Lebenslaufs in Vorbereitungs-, Aktivitäts- und Ruhestandsphase (vgl. Kohli 1985)[5] herausgebildet hat (vgl. Clemens 1998, S. 83). Ihre Ausdehnung ist durch Entberuflichung und Verjüngung des Alters gekennzeichnet (vgl. Tews 1993; van Dyk/Lessenich 2009, S. 11). Mit Altern wird ein relationaler Prozess beschrieben, der den gesamten Lebensverlauf umfasst (vgl. Prahl/Schroeter 1996, S. 14).

4 Dieses Kontinuum wurde von Alfred C. Kinsey und anderen (1953/1963) anhand einer 7-Punkte-Skala definiert. Auch die binäre Sicht auf Geschlecht muss aus wissenschaftlicher Perspektive differenziert werden, da Geschlecht als Kontinuum betrachtet werden kann (vgl. Degele 2008, S. 62 f.).

5 In der Konzeption Kohlis (1985) handelt es sich beim Lebenslauf um eine Vergesellschaftungsform, während die englischsprachige Lifecourse Analysis einer Mikroperspektive verhaftet bleibt und den individuellen Lebenslauf ins Zentrum rückt (vgl. van Dyk/Lessenich 2009, S. 18).

Der *Lebensverlaufsansatz* (vgl. Mayer 1990) trägt der Öffnung der Lebensphase Alter auf den Lebensverlauf hin durch die lebenszeitliche Prägung der Lebenslage im Alter Rechnung. Lebensverläufe werden dabei verstanden als das Ergebnis einer Vielzahl von unterschiedlichen Einflüssen (vgl. Mayer 1990, S. 9). Individuelle Entwicklungsprozesse stehen in dieser Perspektive im Zusammenhang mit soziohistorischem Wandel einerseits und immanenten Entwicklungsprozessen im Lebensverlauf andererseits (vgl. Backes/Clemens 2003, S. 79), was zur Erklärung der Komplexität von Altern und der Pluralität von Alterserfahrungen beiträgt (vgl. Heaphy/Yip/Thompson 2004, S. 882). Der Lebensverlaufsansatz nimmt im Kern an, dass die Phasen und Abschnitte des Lebensverlaufs nicht voneinander getrennt betrachtet werden können, sondern die vorangegangene Lebensgeschichte die weiteren Verhaltensweisen und Handlungspotenziale bestimmt. Im Lebenslauf als „endogenem Kausalzusammenhang" sind spätere Lebensbedingungen, Zielsetzungen und Erwartungen zu verstehen und zu erklären aus Bedingungen, Entscheidungen, Ressourcen und Erfahrungen der vorausgegangenen Lebensgeschichte. Zudem beeinflussen sich Verläufe in einzelnen Lebensbereichen wechselseitig (vgl. Mayer 1990, S. 11).

Für die Struktur und den Wandel gesellschaftlichen Lebens sowie die soziale Praxis ist Alter ein konstitutives Phänomen. Es positioniert über Altersnormen, Altersgruppen und Alternsübergänge den Einzelnen in der Sozialstruktur, prägt als markosozialer Prozess soziale Mentalitäten, Generationenverhältnisse und Machtbeziehungen, ist Bezugspunkt kollektiver wie persönlicher Ängste, Sorgen, Hoffnungen und Erwartungen und ist eine Phase im Lebenslauf, die sich verlängert, je individuell zu gestalten ist und bislang institutionell eher schwach überformt ist (vgl. van Dyk/Lessenich 2010, S. 8). Mikro- und Makroebene, individuelles Altern und demographische Alterung, sind also in vielfältiger Weise aufeinander bezogen, da sie die gesellschaftlichen Regeln „guten und richtigen Alterns" definieren (vgl. Saake 2006, S. 70; Clemens 1993, S. 67; Graefe 2010, S. 35). Durch die gesellschaftliche Entwicklung ist das Individuum biographisch und soziohistorisch verortet und geprägt, weshalb Altern in seiner individuellen lebenslangen Ausprägung gesellschaftlich bestimmt ist (vgl. Backes 1997, S. 92f.).

Für die Bestimmung des Alters können verschiedene Dimensionen herangezogen werden, wobei jedoch eine klare Abgrenzung der Lebensphase Alter schwer fällt. Insbesondere haben der Eintritt in den beruflichen Ruhestand, die Übernahme bestimmter Rollenverpflichtungen und Veränderungen im Selbstkonzept wegen heterogener Verläufe an bestimmender Kraft verloren (vgl. Backes/Clemens 2003, S. 23f.). So ist Altern ein kontinuierlicher, historisch geprägter „körperlicher und psychischer Prozess, der von Geburt an kulturell überformt wird und daraus seine soziale Bedeutung gewinnt" (Amrhein/Backes 2008, S. 383; vgl. Weeks 1981, S. 178). Während

Alter(n) biologisch im Sinne eines Defizitmodells betrachtet werden kann, handelt es sich in sozialwissenschaftlicher Perspektive um ein sich ausweitendes, richtungsoffenes, multidirektionales, multidimensionales und beeinflussbares Phänomen, welches die intra- und interindividuelle Vielfältigkeit des Lebens im Alter bedingt (vgl. Gille 2003, S. 16f.; BMFSFJ 2010, S. 22).

Ältere und alte Menschen sind also keine homogene Gruppe, da die Altersgruppe der Älteren zum einen mehrere Generationen umfasst und zum anderen sich diese Lebensphase im individuellen Lebenslauf über mehrere Jahrzehnte erstrecken kann. Die analytische Zweiteilung in drittes und viertes Alter, die sich zum Teil am chronologischen Alter orientiert, in die aber auch funktionale Aspekte einfließen, trägt dieser Heterogenität Rechnung. Beschreibt das dritte Alter bis 74 bzw. 79 Jahren junges, aktives, selbstbestimmtes, selbstständiges und gesundes Alter, charakterisieren Krankheit, Pflegebedürftigkeit, Passivität, gesellschaftlicher Rückzug, Verlust von Selbstkompetenzen und Abhängigkeit das vierte Alter ab 75 bzw. 80 Jahren. Forschungsdefizite bestehen in Bezug auf die Übergänge in drittes und viertes Alter (vgl. van Dyk/Lessenich 2009, S. 26; Schimany 2003, S. 270; Backes/Clemens 2003, S. 24). Mit zunehmendem Alter nimmt die biologische, psychologische und soziale Variabilität stetig zu (vgl. Reid 1995, S. 216), da biologisches, psychisches und soziales Altern inter- und intraindividuell unterschiedlich schnell verlaufen (vgl. Backes/Clemens 2003, S. 15ff.), was mit dem Konzept des differentiellen Alters beschrieben wird (vgl. Bode 2001a, S. 169). Angesichts des aktuellen Altersdiskurses identifizieren van Dyk und Lessenich (2010, S. 9) ein Paradoxon: Unter den Voraussetzungen anhaltenden dreifachen Alterns (vgl. Tews 1993; Schimany 2003, S. 263ff.), das heißt, „daß mehr alte Menschen im Verhältnis zu weniger werdenden Jüngeren noch immer etwas älter werden“ (Tews 1993, S. 17), werden die „Alten“ immer jünger und das „Nicht-Altern wird vor diesem Hintergrund zu einer Frage der persönlichen Wahl und das Altern zum persönlichen Versagen deklariert“ (van Dyk/Lessenich 2010, S. 10).

Gemeinsamkeiten zwischen den Kategorien Homosexualität und Alter bestehen des Weiteren darin, dass beide *identitätsrelevant* sind. Für die Selbstdefinition der Individuen ist es bedeutsam, welcher Altersstufe sie sich zurechnen und zugerechnet werden oder wie sie sich hinsichtlich ihrer sexuellen Orientierung positionieren und positioniert werden (und welcher nicht). Auch in Interaktionen, auf organisationaler und makrosozialer Ebene spielt – in unterschiedlichem Ausmaß – die Kategorisierung als heterosexuell/lesbisch/schwul/bisexuell/etc. bzw. jugendlich/erwachsen/älter/alt eine Rolle und weist den entsprechend kategorisierten Individuen soziale Positionen und damit verbundene Rechte und Pflichten zu. Mit entsprechenden Zuordnungen sind verschiedene Normen relevant, die unter-

schiedliche soziale Rollen bedingen. Bei Homosexualität und Alter handelt es sich mithin um Kategorien, die *soziale Ungleichheit* bedingen. Beschrieben werden hierarchische Beziehungen zwischen Homo- und Heterosexuellen, Alten und Jungen, die in sozialen Institutionen und Praktiken eingebettet sind sowie geschlechtsspezifische Besonderheiten aufweisen. Im Gegensatz zu Homosexualität wird Älterwerden (in Abgrenzung zu Altsein) allerdings gesellschaftlich überwiegend als erstrebenswert angesehen und dementsprechend von Ritualen wie Geburtstagsfeiern begleitet (vgl. Kimmel et al. 2006, S. 11).

Die Kategorien Alter und Homosexualität verweisen zudem auf den *Körper* und stellen sich als körpervermittelt dar. Handelt es sich bei Alter(n) um eine soziale Überformung biologischer Alternsprozesse, wird bei Homosexualität gleichgeschlechtliches sexuelles Begehren und Verhalten sozial überformt. Die Kategorien Geschlecht[6] und Homosexualität sind über das als natürlich erscheinende, binäre Geschlechtersystem, in welchem lediglich und genau zwei Geschlechter akzeptiert sind, die sich in ihrer Sexualität aufeinander beziehen (vgl. Degele 2008, S. 21), eng miteinander verwoben, was mit dem Begriff Heteronormativität als Ergebnis gesellschaftlicher Normalisierungsprozesse und Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschemata beschrieben wird (vgl. Degele 2008, S. 88f.). Homosexualität ist die Abweichung von der dadurch als Norm gesetzten Heterosexualität (vgl. zu Norm und Abweichung Lamnek 2007, S. 19ff.).

Sowohl für Alter(n) als auch für Homosexualität zeigen sich *geschlechtsspezifisch unterschiedliche Ausprägungen*. Geschlechtsspezifische Alternsprozesse müssen verstanden werden als Folge sowohl von sozialem Wandel als auch altersgebundenen Lebenslaufereignissen (vgl. Heaphy 2007, S. 195). Allerdings spiegeln Thesen zur „Alters-Androgynie" (Fooken 1990, S. 211; vgl. Amrhein/Backes 2008, S. 385f.; Schroeter 2012, S. 192f.) die gerontologi-

6 Im Folgenden kann die Kategorie Geschlecht aus Gründen der empirischen Bewältigbarkeit nur am Rande berücksichtigt werden, weshalb Ansätze der Geschlechterforschung in dem Maße erörtert werden, wie sie für die Analyse von Alter(n) und Homosexualität eine zentrale Rolle spielen. Nach der idealtypischen Unterscheidung von Strömungen feministischer Theoriebildung durch Degele (2008, S. 14f.) wird in der folgenden Arbeit der Ansatz einer strukturorientierten Gesellschaftskritik verfolgt, in dem Geschlecht als sozialstrukturelles Phänomen betrachtet wird, wobei aber auch Fragen des interaktionistischen Konstruktivismus von Bedeutung sind. Anknüpfungspunkte zwischen Alterssoziologie und Geschlechterforschung würden sich in einer Übertragung der geschlechtersoziologischen Debatten um Gleichheit auf der Basis hegemonialer Normen und Differenz, ausgehend von einer naturalisierten Andersartigkeit und deren Spannungsverhältnis, ergeben (vgl. van Dyk/Lessenich 2010, S. 11)

sche Zuweisung des Primärstatus an Alter wider. Bei Fragen zur Geschlechtsspezifik von Alternsprozessen wird in der Regel von Heterosexualität ausgegangen, auf heterosexuelle Personen begrenzt und – im schlimmsten Fall – Heterosexualität unhinterfragt unterstellt. Darin spiegelt sich wider, dass Gegenwartsgesellschaften nach Geschlecht strukturiert und polarisiert und in ihren symbolischen und tatsächlichen Repräsentationen geschlechtlichen Begehrens auf Heterosexualität konzentriert sind (vgl. Stein-Hilbers 2000, S. 123).

Die Vergeschlechtlichung von Sexualität produziert erhebliche kulturelle und politisch-soziale Unterschiede zwischen Lesben und Schwulen (vgl. Jagose 2005, S. 62; Jacobs/Rasmussen/Hohman 1999, S. 12), die ihre Ursachen unter anderem in der differentiellen geschlechtsspezifischen Sozialisation und unterschiedlichen sozioökonomischen Verhältnissen, bedingt durch soziale Ungleichheit, haben (vgl. Hokema/Wille 2007, o. S.; Wortmann 2005, S. 24). Hinzu kommen historisch bedingte unterschiedliche Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen (vgl. Kimmel/Sang 1995, S. 191; Lautmann 1993b, S. 391). Die unterschiedliche gesellschaftliche Wahrnehmung von weiblicher und männlicher Sexualität zieht unter anderem eine größere Unsichtbarkeit und tendenzielle Desexualisierung weiblicher Homosexualität sowie eine tendenzielle Sexualisierung, Pathologisierung (auch im Zusammenhang mit AIDS) und Kriminalisierung männlicher Homosexualität nach sich. Darüber hinaus nehmen Sexualität und Partnerschaft bei Lesben und bei Schwulen einen unterschiedlichen Stellenwert ein. Aufgrund von biologischen Voraussetzungen ist für Lesben zum Beispiel Elternschaft leichter zu realisieren und rechtlich abzusichern als bei Schwulen. Dem Geschlecht wird deshalb gegenüber der Homosexualität häufig der Primärstatus zugewiesen (vgl. Rich 1980/1989; Degele 2008, S. 49; Jagose 2005, S. 68 f.), was zur Annahme führt, dass weibliche und männliche Homosexualität mehr trennt als sie verbindet (vgl. Pagenstecher 1992, S. 100 ff.) und die Unterschiede die Ähnlichkeiten überwiegen (vgl. Wahler/Gabbay 1997, S. 2). Ein Vergleich von Lesben und Schwulen gilt so als schwierig, wenn nicht unmöglich (vgl. Kehoe 1988, S. 63).

Im Bewusstsein über die in der Geschlechterdifferenz begründeten Unterschiede zwischen Lesben und Schwulen wird in der vorliegenden Arbeit auf Strukturähnlichkeiten weiblicher und männlicher Homosexualität rekurriert (vgl. Lautmann 1993b, S. 395), die in der gleichgeschlechtlichen Partnerwahl, der „Liebe zum eigenen Geschlecht“ (Pagenstecher 1992, S. 100) und damit zusammenhängenden ähnlichen biographischen Erfahrungen, wie dem Coming-out als Statuspassage, und gesellschaftlicher Dis-

kriminierung bestehen. Darüber hinaus werden Lesben und Schwule seit 1994 rechtlich gleich behandelt, sind mit den gleichen gesetzlichen Regelungen (wie dem Lebenspartnerschaftsgesetz[7] oder dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz) sowie gesellschaftlichen Institutionen konfrontiert, die sie zum Teil ausschließen oder im Vergleich zu Heterosexuellen ungleich behandeln.

Alter und Homosexualität sind also auf mikro-, meso- und makrosoziologischer Ebene relevant. Makrosoziologische Strukturen, zum Beispiel fixiert in gesetzlichen Regelungen, wirken über die Mesoebene der Institutionen auf die Handlungsspielräume und -orientierungen des Einzelnen. Gleichzeitig konstituieren mikrosoziologische Phänomene auf der Aggregatebene Strukturbedingungen. Mit diesen Wechselwirkungen zwischen sozialen Strukturen und Identitätskonstruktionen wird der Zusammenhang von Makro- und Mirkoebene bzw. die Dualität von Struktur und Handlung oder der Widerstreit der beiden Logiken von Netzwerkgesellschaft und Ich nach Castells beschrieben (vgl. Winker/Degele 2009, S. 78f.). Eine Verknüpfung von Struktur- und Identitätsebene versuchen beispielsweise Pierre Bourdieu (1972/1979a) mit seiner Habitustheorie und Anthony Giddens (1995) in seiner Theorie der Strukturierung. Bei Bourdieus (1972/1979a) Konzept des Habitus fußen vermeintlich individuelle Denk- und Handlungsweisen in gesellschaftlichen Milieus, Lagen und Strukturen. Bei Giddens (1995) sind Structure und Agency rekursiv ineinander verwoben und bedingen sich in der Überwindung des Dualismus von Handlung und Struktur wechselseitig (vgl. Winker/Degele 2009, S. 23). Gesellschaftliche Strukturen werden in diesen Ansätzen durch Interaktionen, Interpretationen dieses Handelns und Identitätskonstruktionen re-/produziert, ermöglichen und schränken Handeln sowie die Konstruktion und Inszenierung von Identitäten gleichzeitig ein und strukturieren sie (vgl. Winker/Degele 2009, S. 70ff.). Neben Identitätskonstruktionen und sozialen Strukturen wird in anderen Ansätzen auch die Ebene der Repräsentationen unterschieden (vgl. Winker/Degele 2009, S. 79).

Im Folgenden werden die sozialen Kategorien Alter(n) und Homosexualität auf der makro-, meso- und mikrosoziologischen Ebene verglichen,

7 Zum Lebenspartnerschaftsgesetz vgl. ausführlich Bruns/Kemper/Augstein (2006). Da in den einzelnen Bundesländern unterschiedliche Stellen für die Beurkundung von eingetragenen Lebenspartnerschaften zuständig sind, kann die Anzahl eingetragener Lebenspartnerschaften in Deutschland nur geschätzt werden. Für das Jahr 2010 gibt das Statistische Bundesamt auf der Grundlage von freiwilligen Angaben im Rahmen des Mikrozensus 63.000 gleichgeschlechtliche Paare mit gemeinsamem Haushalt an, von denen 23.000 Paare in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft leben (vgl. Statistisches Bundesamt 2011, o. S.).

wobei der Fokus auf mikrosoziologischen Fragen der Identität liegt. Vorgeschaltet ist dieser Betrachtung eine Gegenüberstellung von Alter(n) und Homosexualität als wissenschaftliche Gegenstände.

2.1 Alter(n) und Homosexualität als wissenschaftliche Gegenstände

Sowohl Alter(n) als auch Homosexualität blicken auf eine lange *Tradition der ideengeschichtlichen Auseinandersetzung* zurück. Wie Homosexualität gilt aber auch der „Kollektivsingular Alter als ‚typisch neuzeitliche Erfindung'" (Saake 2006, S. 70). In der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Themenbereichen spiegelt sich eine gesellschaftliche Problematisierung wider: Alle bekannten Kulturen weisen mehr oder weniger komplexe Regeln auf, um sowohl Sexualität als auch Alter(n) sozial zu bewältigen (vgl. Kelle 2008, S. 11 für Altern; Bozon 2002, S. 14 für Sexualität). Historisch wurden Alter(n) und Homosexualität in vielfältigen Epochen und Kulturkreisen gesellschaftlich thematisiert[8] und sind damit als „soziale Probleme" älter als die Soziologie selbst. Eine engere sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Alter(n) und Homosexualität findet dabei erst seit wenigen Jahrzehnten statt.

In der *inter- und transdisziplinären Ausrichtung* besteht eine Gemeinsamkeit zwischen Alter(n)s- und Homosexualitätsforschung, allerdings unterscheidet sich die Zusammensetzung der kooperierenden Disziplinen erheblich. Individuelle Aspekte des Alternsprozesses sind Gegenstand der vor allem psychologisch und pädagogisch geprägten Gerontologie. Demographie, Sozialpolitik und Volkswirtschaftslehre interessieren sich für strukturelle Alternsprozesse der Bevölkerung. In der Homosexualitätsforschung wirkt hingegen der cultural turn in den Sozialwissenschaften, indem eher Disziplinen wie Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften sowie Philosophie und Geschichte (vgl. Zillich 1993, S. 353) beteiligt sind. Die Wirtschaftswissenschaften interessieren sich in den letzten Jahren unter der Überschrift des Diversity Managements als Organisations- und Personalentwicklungskonzept zunehmend für die personale Vielfalt in unterscheid-

8 Einen kurzen Überblick über die Auffassungen zu gleichgeschlechtlicher Sexualität in verschiedenen Epochen und Religionen gibt Fiedler (2004, S. 18 ff.; vgl. ausführlich dazu Bleibtreu-Ehrenberg 1978). Zur Haltung der Weltreligionen und für einen rechtshistorischen Überblick vgl. auch Beckers (2008, S. 38 ff.); zu Alter vgl. Göckenjan (2000).

lichen Dimensionen (vgl. Schenk 2008, S. 158f.), wobei unter anderem die Kategorien sexuelle Orientierung und Alter eine wichtige Rolle spielen.

Beide Kategorien sind also in unterschiedlichen Disziplinen Gegenstand, entwickeln sich aber auch immer mehr zu *Begründerinnen eigener Forschungsrichtungen*. Für die *Homosexualität* trifft dies auf die Queer Theory oder die Diversity Studies zu, auch wenn sich beide Bereiche nicht auf die Betrachtung der Homosexualität beschränken. Homosexualität war und ist insgesamt eher Thema soziologischer Nachbardisziplinen als der Soziologie, obwohl Homosexualität als Normabweichung, als Gegenstand moralischer Kontroversen und im Kontext allgemeiner Verhaltens- und Bewertungsmuster (vgl. Beckers 2008, S. 21) erhebliches soziologisches Potenzial besitzt. Auf die Homosexualität wird überwiegend aus der Perspektive abweichenden Verhaltens und sozialer Probleme geblickt, konzentriert auf männliche Homosexualität. Homosexuelle Männer wurden als Subkultur[9] betrachtet und damit vor dem Hintergrund der bis 1969 bestehenden Strafbarkeit sexueller Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts in die Nähe von Kriminellen gerückt. Die Sichtweise auf Homosexualität als soziales Problem, also die Thematisierung sozial verursachter Benachteiligungen mit individuellen und kollektiven Folgen (vgl. Vaskovics et al. 2000, S. 5), lenkt die Aufmerksamkeit auf Homophobie als homosexualitätsbezogene Diskriminierungsform.

Im Bereich der Homosexualität existiert quasi keine eigenständige deutschsprachige, theoretisch ausgerichtete Forschung, sondern es findet

9 Der Begriff „(homosexuelle) Subkultur" ist umstritten, da er eine tendenzielle Kriminalisierung suggeriert (vgl. Lamnek 2007, S. 147ff.). Da jedoch theoretisch wichtige Aspekte mit dem Begriff Subkultur verbunden werden, kann nicht ganz darauf verzichtet werden. Im Sinne von Goffman (1963/1975) kann die homosexuelle Subkultur als unfreiwillig bezeichnet werden. Mit Subkultur werden heute meist auf kommerzieller Basis betriebene Orte der Geselligkeit (Bars, Kneipen etc.), Freizeitgruppen, Selbsthilfegruppen und (soziale) Einrichtungen, die sich besonders an Lesben und Schwule richten bzw. von diesen verstärkt aufgesucht werden, bezeichnet, aber auch Treffpunkte von Männern zur Herstellung gleichgeschlechtlicher Sexualkontakte wie öffentliche Toiletten („Klappen") oder Cruising-Areas sowie Chaträume im Internet (vgl. Plötz 2006, S. 167). Unterschieden werden können innerhalb der Subkultur oder auch „Community" verschiedene „Szenen" (vgl. Bochow 2005, S. 16f.), wobei der Begriff „Szene" häufig synonym mit Subkultur gebraucht wird. Szenen haben für schwule Männer (und auch lesbische Frauen) oft eine hohe Bedeutung, da sie häufig der einzige Ort für Partnersuche und Geselligkeit sind (vgl. Bochow 2005, S. 17), Schutzraum gegen Diskriminierungen darstellen und als eine Art „Auffanggesellschaft" dienen, die umso mehr an (sozialer) Bedeutung gewinnen, je weniger eine Integration in die heterosexuell dominierte Gesamtgesellschaft gelingt. Nach Bochow (1998a, S. 102) wird seit den achtziger Jahren eher von Szene als von Subkultur gesprochen.

eine starke Orientierung an und Übernahme von US-amerikanischen Strömungen statt, was sich zum Beispiel in der Rezeption der Queer Theory in Deutschland zeigt. Im Gegensatz dazu entstanden zu Beginn der Homosexualitätsforschung bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme wegweisende Arbeiten in Deutschland. Erst im Rahmen der Gender und Queer Studies scheint sich die institutionelle Verankerung der Homosexualitätsforschung in Deutschland zu verbessern (vgl. Laps 2002, S. 55). Seit den 1970er Jahren erfuhr die Forschung zu Homosexualität zwar einen Auftrieb, allerdings sind wissenschaftliche Aktivitäten meist an das Engagement einzelner Personen gebunden (vgl. Zillich 1993, S. 360). Dabei wird weibliche und männliche Homosexualität häufig aus unterschiedlichen Forschungsperspektiven betrachtet. Während die Arbeiten zu schwulen Männern im Wesentlichen auf der Sexualforschung gründen und von der Strafbarkeit männlichen homosexuellen Verhaltens bis 1969 beeinflusst waren, entwickelte sich die Forschung zu lesbischen Frauen aus der Frauenforschung heraus (vgl. Lautmann 1993b, S. 391). Über den lesbischen Feminismus ist Lesbischsein in hohem Maße theoretisch untermauert, wohingegen Schwulsein besser empirisch erforscht ist.

Häufig wird die *Queer Theory* als eine spezifisch lesbisch-schwule Wissenschaft behandelt. Verwurzelt in den poststrukturalistisch beeinflussten Literaturwissenschaften und der Philosophie der späten 1980er Jahre verbindet sich bei queer ein begriffs-, identitäts- und heteronormativitätskritisches Politik- und Theorieverständnis, das sich zunächst einmal auf die Kategorien Sexualität und Geschlecht bezog (vgl. Degele 2008, S. 43f.). Für die Queer Theory ist die hierarchische Binarität von Homo- und Heterosexualität zentral, die sowohl in Gesellschaftstheorien als auch in der Frauen- und Geschlechterforschung vernachlässigt ist (vgl. Hark 2004, S. 108). Heterosexualität wird dabei verstanden als Heteronormativität (vgl. Genschel et al. 2005b, S. 168). Dabei geht es der Queer Theory in ihrem Kern um die Kritik an gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen, an identitären Zuschreibungen sowie an jeglichen „Normalitäten" und darauf aufbauenenden hierarchischen Binaritäten, um die Anerkennung von Differenzen und (politischer) Gleichheit sowie um die Dekonstruktion von (identitären) Kategorisierungen (vgl. Degele 2008, S. 53/10f./41). Die Queer Theory stellt die Brüchigkeit, Vielgestaltigkeit, Dekonstruktion und das Infragestellen von kontingenten und binär konstruierten sexuellen und geschlechtlichen Identitäten in das Zentrum der Analyse (vgl. Hutter 2000, S. 170; Witte 2007, S. 76; Laps 2002, S. 53f.; Soine 2000, S. 215).

Mit queer werden Ansätze und Fragestellungen beschrieben, die das vermeintlich stabile, kongruente und natürliche Verhältnis von biologischem (sex), sozialem Geschlecht (gender) und sexuellem Begehren (desire) in den Blick nehmen (vgl. Jagose 2005, S. 15; Hartmann 2002, S. 61) sowie

sich gegenseitig bedingende und wechselseitig stabilisierende gesellschaftliche Normen von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit analysieren und destabilisieren (vgl. Genschel et al. 2005a, S. 11; Hark 2004, S. 106). Die untrennbare Verbindung von sex, gender und desire wurde von Butler (1990/2003, S. 45f.) mit der heterosexuellen Matrix beschrieben, welche die Existenz von Identitäten ausschließt, bei denen sich Geschlechtsidentität nicht vom anatomischen Geschlecht herleitet und Praktiken des Begehrens sowohl von biologischem als auch von sozialem Geschlecht unabhängig sind (vgl. Jagose 2005, S. 108f.). Kritisiert werden damit die Annahmen einer natürlichen Zweigeschlechtlichkeit und von Heterosexualität als ihrer ausschließlichen, naturgegebenen und unveränderbaren Grundlage, die in homosexuellem Begehren nicht nur einen Verstoß gegen das „natürliche" heterosexuelle Geschlechterarrangement, sondern auch gegen die scheinbar naturgegebenen polaren Geschlechtscharaktere sehen (vgl. Soine 2000, S. 203f.).

Die in der heterosexuellen Matrix postulierte Verbindung von Sexualität und Geschlecht zeigt sich schon in den Annahmen von Sexualwissenschaftlern im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, aus deren Sicht Geschlecht nicht nur über den Körper, sondern auch über die Triebrichtung bestimmt wurde (vgl. Lindemann 1993, S. 93). Die von Richard von Krafft-Ebing 1886 veröffentlichte „Psychopathia sexualis" gilt als Beginn der modernen Sexualwissenschaft, in der bekannte gleichgeschlechtliche Verhaltensweisen als Verkehrung der Geschlechtsempfindung bei Männern wie bei Frauen als psychische Erkrankung und „angeborene Entwicklungsstörung" (Degele 2008, S. 88) pathologisiert wurden (vgl. Hutter 1993, S. 48f.). Vorläufer dieser Sichtweise finden sich bei Johann Ludwig Caspers „geistiger Zwitterbildung" (vgl. Köllner 2001, S. 134), Carl Friedrich Otto Westphals „conträrer Sexualempfindung" und Karl Heinrich Ulrichs' Theorie des dritten Geschlechts. Als „Urningen" oder „Conträrsexuellen" wurde männlichen Homosexuellen eine „weibliche Seele" im Männerkörper zugeschrieben, womit sich in der dichotomisierten Geschlechterordnung zwischen Mann und Frau ein „drittes Geschlecht" (Ulrichs 1864, S. 5) schob (vgl. Jagose 2005, S. 38). Mit der „Zwischenstufentheorie" nahm Magnus Hirschfeld Ideen von Ulrichs auf und versuchte, Homosexualität auf naturwissenschaftlicher Grundlage zu legitimieren. Damit kommt Hirschfeld zu einer gleichberechtigten Berücksichtigung männlicher und weiblicher Homosexualität und einem ersten Versuch, die Vielfältigkeit von homosexuellen Lebensstilen zu erfassen (vgl. Lindemann 1993, S. 93ff.). Nach anfänglicher wissenschaftlicher Vernachlässigung von weiblichen Homosexuellen wurden homosexuelle Frauen bis in die 1970er Jahre in Analogie zu homosexuellen Männern behandelt (vgl. Lautmann 1993b, S. 393; Hacker 1993a). Insgesamt verhinderte die individualbezogene sexualpsychiatrische Erfor-

schung von Homosexualität eine Konzeptionalisierung abweichender Sexualität als soziales Phänomen (vgl. Hutter 1993, S. 52f.), indem sie ohne Berücksichtigung des kulturellen Kontexts von sexuellen Begegnungen als individueller Defekt begriffen wurde.

Wie andere Kategorien sozialer Ungleichheit versteht die Queer Theory Sexualitiät nicht als „privat", sondern als Kategorie der Macht, die als gesellschaftliches Ordnungsprinzip Individuen positioniert und gesellschaftliche Institutionen strukturiert (vgl. Hark 2004, S. 108). Auch wenn Queer Studies in ihren Grundlagen inter- bzw. transdisziplinär angelegt sind, verbindet sie mit der Soziologie das Streben, „vermeintlich Individuelles, Natürliches oder auch Gottgegebenes als Soziales zu entlarven" (Degele 2008, S. 26). Im Vordergrund scheinen dabei immer noch sexuelle Normen zu stehen, eine (systematische) Anwendung des Begriffs auf Ältere und Alte, die von der gesellschaftlichen Norm der Jugendlichkeit abweichen, fehlt noch.

Die Kritik an der Queer Theory richtet sich zum einen auf die Ignoranz gegenüber der Geschlechterfrage (vgl. Jagose 2005, S. 149). Zum anderen wird ihr vorgeworfen, durch die Begründung einer Koalition nicht-normgerechter sexueller Identitäten und die Fokussierung auf den Widerstand gegen Konventionen die heutige Sichtbarkeit, die politischen Erfolge, das Ansehen und das Zusammengehörigkeitsgefühl von Lesben und Schwulen zu unterlaufen (vgl. Jagose 2005, S. 144).

Die wissenschaftliche Behandlung der Homosexualität wurde also von Schwerpunktverlagerungen im Bereich der Geschlechterforschung beeinflusst, die sich seit den 1970er Jahren weniger mit geschlechtlichen Ungleichheiten und mehr mit Fragen der Identität auf der symbolisch-kulturellen Ebene beschäftigte (vgl. Degele 2008, S. 112f.). Analog zum Begriff des doing gender (vgl. West/Zimmerman 1987; Hirschauer 1994) werden soziale Kategorien (wie Geschlecht, Homosexualität oder auch Alter(n)) als das Ergebnis sozialen Handelns und einer kontinuierlichen Darstellung angesehen. Prozesse der Differenzierung stellen gleichzeitig Asymmetrien und Hierarchien her und führen dadurch zu sozialer Ungleichheit. Differenzbildung und Hierarchisierung sind also gleichursprünglich (vgl. Degele 2008, S. 82ff.). Auf der Mikroebene sozial konstruierter Identitäten werden über doing difference ungleichheitsrelevante Kategorien in Interaktionen hervorgebracht (vgl. Winker/Degele 2009, S. 19f.).

Der sehr weitgehenden theoretischen Bearbeitung von Homosexualität in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Beschäftigung steht ein tendenzieller Mangel an empirischen Daten, also ein „*Empiriedefizit*", gegenüber. Problematisch sind insbesondere die häufig vorzufindende räumliche Begrenztheit von sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, Unterschiede in den definitorischen Grundlagen sowie das Fehlen von Längsschnittstudien.

Betrachtet man über die Queer Theory hinaus die Soziologie im engeren Sinne, nimmt die Behandlung der Homosexualität in der deutschsprachigen Sexualitätssoziologie der Nachkriegszeit, die sich im Wesentlichen für die Aushandlung und Strukturierung sexueller Interaktionen sowie sozialen Wandel in Bezug auf Sexualität interessiert (vgl. Löw 2008, S. 431), einen geringen Stellenwert ein. Helmut Schelsky, der erstmals eine „Soziologie der Sexualität" konzipierte, sieht Homosexualität als „Anomalie geschlechtlichen Verhaltens" (Schelsky 1955, S. 59), da vor dem Hintergrund der Fortpflanzungsfunktion von Sexualität die „biologische und soziale Zwecklosigkeit" (Schelsky 1955, S. 75f.) ihr Charakteristikum ist. Schelsky kommt zu dem Schluss, dass eine soziale Anerkennung von Homosexualität die soziale, kulturelle und geistige Grundordnung der Gesellschaft gefährden würde (vgl. Kondratowitz 1993, S. 248). Theoretisch blieben Schelskys Ausführungen zur Homosexualität aber wenig einflussreich, da sie vor allem als konservative Reaktion auf die Kinsey-Reporte und die Psychoanalyse zu sehen sind, die eine Dauerthematisierung der Sexualität begünstigten (vgl. Kondratowitz 1993, S. 245ff.; Köllner 2001, S. 194f.). Lesbenforschung und allgemeine Homosexuellenforschung nehmen ab den 1970er Jahren unterschiedliche Verläufe, wobei Lesbenforschung in Verbindung mit der Frauenforschung entsteht und sich parallel dazu für Differenzen, Identitäten, Diskriminierungen, der politischen Bedeutung von Lesbianismus und dessen Verhältnis zum Feminismus sowie interaktionistische Ansätze interessiert (vgl. Lautmann 1993b, S. 394f.; Hark 2004, S. 104; Schuyf 1993, S. 349f.). In Verbindung mit AIDS spielt das Sexualverhalten schwuler Männer in der Schwulenforschung ab den 1980er Jahren eine zunehmende Rolle.

In der aktuellen deutschsprachigen Sexualitätssoziologie dominiert aufbauend auf die triebtheoretische Grundannahme des Freudschen Modells und unter Bezugnahme auf Foucaults These der Diskursivierung der Sexualität eine modernisierungstheoretische Sichtweise, womit der Wandel intimen Handelns im Zentrum der Betrachtung steht (vgl. Löw 2008, S. 432). Aus Sicht des Individualisierungsansatzes erstreckt sich Enttraditionalisierung und Entmoralisierung auch auf den Sexualitätsbereich, in dem sich neue Freiheiten, aber auch neue Zwänge eröffnen (vgl. Beck 1990, S. 24ff.). „Anders als Beck/ Beck-Gernsheim, welche eher auf die Auflösung normativer Vorgaben blicken, sieht Giddens (1993) in der Herauslösung der Sexualität aus der Frage der Generativität (durch neue Verhütungsmethoden) den wesentlichen Veränderungsmotor. Sexualität werde frei verfügbar" (Löw 2008, S. 432). Zentral ist dabei die Aushandlung sexueller Praxis zwischen den Beteiligten (vgl. Giddens 1993). Löw (2008, S. 433) sieht zwei Effekte des Verhandlungsprozesses von Sexualität, die darin bestehen, dass zum einen sexuelle Bekenntnisse Identität bedingen und zum anderen Se-

xualität einen biographisch zentralen, mit Sinnsuche verknüpften Stellenwert einnimmt. Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Liberalisierung seit den 1990er Jahren werden jedoch unter dem Mantel der Rechtsangleichung und zunehmenden Akzeptanz neue Normen gesetzt. So beschränkt sich die Anerkennung von lesbischen und schwulen Lebensformen nur auf die Personen, die Muster heterosexueller Partnerschaftsformen übernehmen, wie sie in rechtlichen Institutionen der eingetragenen Lebenspartnerschaft festgeschrieben sind. Bei einer Abweichung von diesen Normen bestehen Abwertungen fort.

Mit der Betrachtung unterschiedlicher Lebensformen und ihrer Pluralisierung gerät Homosexualität verstärkt ins Blickfeld der Familiensoziologie. Bearbeitet werden Fragestellungen mit hoher Anwendungsorientierung, starkem Praxisbezug und sozialpolitischer Relevanz, die motiviert sind vom Problemdruck der sozialen Praxis. Homosexuelle Lebensformen werden dabei als „nicht-konventionelle Lebensformen" (Schneider/Rosenkranz/Limmer 1998, S. 91ff.) beschrieben, die vom normativen Leitbild der Normalfamilie abweichen, deren Grundlage ein heterosexuelles Paar mit mindestens einem Kind bildet. Ausgehend von Forderungen nach der „Homo-Ehe" und nach einem Adoptionsrecht für Lesben und Schwule richtet sich das Interesse auf homosexuelle Paare (vgl. Maier 2003; Maier 2008; Maier 2009; Peuckert 2005) und homosexuelle Elternschaft bzw. so genannte Regenbogenfamilien (vgl. zum Beispiel Stacey/Biblarz 2001; Wegener 2005; Rupp 2009; Funcke/Thorn 2010). Die theoretische Bearbeitung der Fragestellungen bleibt dabei tendenziell hinter allgemeinen theoretischen Erörterungen zur Homosexualität zurück, wodurch theoretische und empirische Auseinandersetzungen eher nebeneinander bestehen.

Geographisch nahm die *Alter(n)sforschung* im Vergleich zur Homosexualitätsforschung den umgekehrten Weg. Die relativ junge Alter(n)sforschung entstand in den 1950er Jahren in den USA und wurde in der Folge nach Deutschland importiert. Dort emanzipierte sie sich zusehends vom US-amerikanischen Vorbild, so dass in den letzten Jahrzehnten auch eigenständige und charakteristische Alter(n)sforschung und -theoriebildung für Deutschland stattfindet. Dies spiegelt sich in einem zunehmenden Institutionalisierungsgrad wider. Gleichwohl ist die Alter(n)sforschung in Deutschland weitgehend interdisziplinär ausgerichtet und firmiert häufig unter der Überschrift „soziale Gerontologie". Niederschlag findet die eigenständige Entwicklung der deutschsprachigen Alter(n)sforschung in teilweise gegensätzlichen Konzeptionen zu US-amerikanischer Alter(n)sforschung und -politik. „Soziale Anerkennung versus sozialpolitische Rechtsansprüche, individualistischer Fokus auf Anti-Diskriminierung und liberale Bürgerrechte versus sozialstaatliche Versorgungsperspektive, Konsum und lifestyle versus Lebenslage […] – die divergierenden wohlfahrtsstaatlichen und

polit-ökonomischen Kontexte sind tief eingeschrieben in den altenpolitischen Leitbildern, Konzepte und Programme, die die amerikanische bzw. deutsche Altersforschung seit den 1970er Jahren prägen" (van Dyk/Lessenich 2009, S. 20).

Parallel zur tendenziellen Abkehr von einer defizitorientierten, stigmatisierenden Sicht auf Homosexualität ist eine ähnliche Entwicklung für Alter zu erkennen. Im deutschsprachigen Diskurs änderte sich mit der Entdeckung der „neuen Alten" in den 1980er Jahren die Sichtweise von „Alter als Problem", indem die „späte Freiheit" betont wurde. In den USA hingegen wurde die problematisierende Perspektive abgelöst von einem Verständnis von „Alter als (gesellschaftlich zu nutzende) Ressource" mit seinen diskriminierenden, normierenden und Abhängigkeiten erzeugenden Implikationen (vgl. van Dyk/Lessenich 2009, S. 18f.).

In den 1990er Jahren entwickelt sich auch in Deutschland ein neues Leitbild der Aktivität in der Altenhilfe heraus, das auf die altersspezifischen Ressourcen von Menschen in der Nacherwerbsphase zielt und damit mit einer Responsibilisierung Älterer sowie einer Ausdehnung jungen Alters einhergeht (vgl. van Dyk/Lessenich 2009, S. 32ff.). Die diskutierte Kompensation des wachsenden Anteils älterer Menschen im Sinne einer „Überalterung" durch ressourcenstarke aktive Alte spiegelt allerdings ein negatives Altersbild wider. Dies beinhaltet eine Abwertung der alten Alten, die zu Aktivität nicht mehr fähig sind, und eine Dominanz von Normen des generativen und produktiven mittleren Lebensalters, die die Vielfalt von Alter(n) vernachlässigt (vgl. van Dyk/Lessenich 2009, S. 37f.).

In der deutschsprachigen Alterssoziologie wird also unverändert ein Schwerpunkt auf die material-soziale Ebene gelegt, auch wenn es einzelne Versuche gibt, interaktionistische Ansätze im Sinne eines doing age (vgl. Schroeter 2012) zu integrieren und Diskursanalysen nutzbar zu machen (vgl. Göckenjan 2000; Saake 2006). Altersbezogene Diskriminierungsformen wie Ageism werden in der Alter(n)sforschung vernachlässigt, obwohl Alter(n) als soziales Problem thematisiert wurde. Dessen kleinster gemeinsamer Nenner besteht in einer „sozial problematische[n] Lebenslage im Alter aufgrund vorhergegangener Lebens- und Arbeitsbedingungen" (Backes 1997, S. 97), wobei sich die soziale Problematik daraus ergibt, dass „eine soziale Benachteiligung zu anderen Bevölkerungsgruppen (auch innerhalb des Alters) besteht und […] es an hinreichenden materiellen und immateriellen Ressourcen zur Lebensgestaltung fehlt" (Backes 1997, S. 97). Wie neue Normierungen des Alters werden auch Fragen der Identität(sbildung) im Alter kaum berücksichtigt (vgl. van Dyk/Lessenich 2009, S. 40).

Die soziologische Relevanz von Alter(n) spiegelt sich in genuin soziologischer Forschungs- und Publikationstätigkeiten wider. So verfügt die Al-